

Handeln der Menschen in der einen Welt nur dadurch glaubwürdig vertreten läßt, daß dieser sich der Konkurrenz mit anders orientierten und begründeten Anthropologien und Ethiken stellt. Von daher ist die katholische Dogmatik zugleich berufen und verpflichtet, jene weitgehende arbeitsteilige Entfremdung von Dogmatik und Ethik, wie sie teilweise in der katholischen Tradition geschichtswirksam geworden ist, zu überwinden.

Im Unterschied zur reformatorischen Theologie, die die Arbeitsteilung von Dogmatik und Ethik prinzipiell nicht kennt, sondern beide zugleich als „Systematische Theolo-

gie“ wahrnimmt, steht der katholischen Theologie eine *fruchtbare Synthese von Dogmatik und Moraltheologie* weithin noch bevor. Sie erweist sich aber als vordringlich, nicht zuletzt angesichts der radikalen Ethik suspension im Denken von *Eugen Drewermann*, dessen Frontalangriff auf die *katholische Dogmatik* – nach seinen undifferenzierten und pauschalen Diskreditierungen der Exegese und der Moraltheologie – sicher bald zu erwarten ist und von der Dogmatik – hoffentlich – als Herausforderung in selbst- wie fremdkritischer Auseinandersetzung angenommen werden wird.

Kurt Koch

Eine Kirche im Zwielficht

Die serbische Orthodoxie und der Krieg im ehemaligen Jugoslawien

Seit über einem Jahr führt das von den ehemaligen Kommunisten beherrschte Serbien Krieg in Kroatien und jetzt besonders in Bosnien-Herzegowina. Die Serbisch-Orthodoxe Kirche, deren politisches Gewicht in den letzten Jahren gewachsen ist, ist durch ihre Äußerungen und Verhaltensweisen gegenüber diesem Krieg ins Zwielficht geraten: Offenbar verhindert ihre Tradition als Hüterin des Serbentums eine klare Distanzierung vom serbischen Vorgehen. Jozsef Bata vom Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien stellt im folgenden Beitrag die wichtigsten Daten zu Geschichte und Struktur der Serbisch-Orthodoxen Kirche wie zu ihrer Haltung in der gegenwärtigen Situation zusammen.

Die Mehrheit der etwa 13 Millionen Serben, seien sie im Mutterland Serbien beheimatet, in der Nachbarrepublik Montenegro – ohne die Montenegriner dazuzuzählen – oder in den anderen ehemaligen jugoslawischen Republiken, vor allem in Bosnien-Herzegowina, Kroatien oder Slowenien, bekennt sich traditionsgemäß zur serbisch-orthodoxen Form des christlichen Glaubens. Wie groß diese Mehrheit ist, läßt sich aufgrund fehlender Statistiken allerdings nicht genau beziffern. Die kommunistisch-sozialistische Ära nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrer atheistischen Ideologie soll, im Vergleich zu den anderen Völkern in Ex-Jugoslawien, beim serbischen Bevölkerungsanteil die besten „Erfolge“ erzielt haben. Dem antireligiösen Druck des jugoslawischen Systems schien die Serbisch-Orthodoxe Kirche (SOK) in den letzten vierzig Jahren am wenigsten Widerstand geleistet zu haben. Demzufolge war es nicht verwunderlich, daß bei den orthodoxen Serben in vielen Ortschaften nicht einmal an den größeren kirchlichen Festen – wie Ostern, Weihnachten oder am Tag des hl. Sava – die Kirchen voll waren.

Das mag vielleicht auch mit dem zusammenhängen, was Ende März dieses Jahres der ehemalige Oberhirte des Episkopates Banat, Bischof *Atanasije Zoran Jevtić* in einem Interview mit dem serbischen Fernsehen in Novi Sad (Vojvodina) zum ersten Mal in der Öffentlichkeit

aussprach. Er wies darauf hin, daß es Unterlagen gebe, wonach die serbischen Partisanen und Kommunisten während ihrer Herrschaft nach 1946 mehr serbische Priester getötet hätten, als unter der kroatischen Ustaschi im Zweiten Weltkrieg umgekommen seien. In der Hauptstadt Belgrad existieren nach Angaben Atanasijes mehrere Massengräber.

In den letzten drei Jahren, die durch die politische Entwicklung viel Verwirrung in das tägliche Leben auch in Serbien brachten, abgesehen von der Verwicklung sowohl der serbischen Regierung als auch der freiwilligen oder zwangsrekrutierten Soldaten aus Serbien in die verheerenden Kriege in Kroatien und in Bosnien-Herzegowina, war ein größeres Interesse vor allem an einer national geprägten Religiosität zu registrieren.

Hüterin der nationalen Identität

Um zu demonstrieren, daß die orthodoxe Kirche in das öffentliche Leben Serbiens zurückgekehrt ist, bot sich 1989 die Feier zum 600. Jahrestag der verlorenen Schlacht gegen die Osmanen auf dem Amsselfeld (Kosovo polje) an. Ursprünglich sollten die Feierlichkeiten beim Kloster Gračanice stattfinden; die serbische Regierung ließ jedoch gegen den ursprünglichen Willen der serbisch-orthodoxen Kirchenführung auf dem Schlachtfeld selbst, in Gazimestan, Tausende von Menschen versammeln. Dort wurde das Gebiet, das übrigens heute fast zu 90 Prozent von Albanern bewohnt wird, von der serbisch-orthodoxen Kirchenführung als „heilig“ und „serbisch“ erklärt, ebenso auch andere Gebiete, in denen ein Serbe lebt oder begraben liegt. Mit diesem „Bekanntnis“ verschaffte sich die Serbisch-Orthodoxe Kirche sowohl von den damals noch regierenden Kommunisten, den heutigen Sozialisten, wie auch von den sich etablierenden oppositionellen Parteien die Legitimität, sich auch politisch der serbisch-nationalen Sache anzunehmen.

Die Gründung der Serbisch-Orthodoxen Kirche geht auf das 7. Jahrhundert zurück, obwohl von der „Taufe“ bzw.

von einer Bekehrung der Serben erst im 9. Jahrhundert die Rede ist. Damals wurde die slawische Sprache im Gottesdienst eingeführt. In den Dokumenten vom Ende des 9. Jahrhunderts werden bereits neben den Bistümern Belgrad und Braničevo Niš, Prizren und Lipljan, aber auch Ras als Bischofssitze erwähnt. Nach dem Schisma im Jahre 1054 stellten diese serbisch-orthodoxen Bistümer eine gewisse Trennlinie zwischen Byzanz und Rom dar. Nach langem Streit erhielt die Serbisch-Orthodoxe Kirche mit einem Entscheid in Nikaia im Jahre 1219 ihren *autokephalen*, also unabhängigen Charakter von Konstantinopel. Zum ersten Bischof wurde Sava Nemanja, der Bruder des ersten Königs Štefan Nemanja, geweiht, der seit geraumer Zeit in der Serbisch-Orthodoxen Kirche als Heiliger verehrt wird.

Die enge Verbindung zwischen dem serbischen Staat und der Serbisch-Orthodoxen Kirche haben auch die Nachfolger von König Štefan beibehalten. Durch den Bau von zahlreichen Klöstern und durch Vergabe von Boden an die Bischöfe und Klerus haben sich dann die jeweiligen serbischen Herrscher auch das Recht genommen, großen Einfluß bei der Wahl der Bischöfe auszuüben. Obwohl in der Anfangszeit staatlicherseits gute Beziehungen zu den katholischen Bistümern bestanden, kam es infolge eines intensiven Drucks vom Heiligen Berg Athos im 13. Jahrhundert in Serbien zu einer „Latinophobie“.

Die serbische Orthodoxie in Zahlen

In der Entwicklung der Serbisch-Orthodoxen Kirche bedeutete die Erhebung des autokephalen Erzbistums in den Rang eines Patriarchats durch den damaligen Kaiser (Car) Dušan im Jahre 1346 eine neue Ära. Das Patriarchat zerbrach dann jedoch in den Türkenkriegen. Das neuerichtete Patriarchat bestand zwischen 1556 und 1766. In der Türkenzeit betrachtete sich die Serbisch-Orthodoxe Kirche als Hüterin der nationalen Identität.

Nach der staatlichen Wiedergeburt Serbiens entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Plan, in Belgrad einen Kirchenbau zum Andenken an die Toten auf dem Amsfeld und zu Ehren des hl. Sava zu errichten. Mit den Arbeiten begann man nach dem Ersten Weltkrieg; für eine Zwangspause bei den Ausführungsarbeiten sorgte aber dann das jugoslawische kommunistische Regime. Nach vielem Hin und Her bekam die Serbisch-Orthodoxe Kirche schließlich 1984 die staatliche Erlaubnis zur Fertigstellung der Gedenkkirche. Die Weihe der Fundamente in Belgrad am 12. Mai 1985 fiel in das Jahr des 750. Todestages des hl. Sava. Der größte orthodoxe Kirchenbau auf dem Balkan, der Ähnlichkeiten mit der Hagia Sophia in Konstantinopel aufweist, soll 1994 übergeben werden und „die Rückkehr der serbischen Nation zu ihren orthodoxen Wurzeln manifestieren“, wie unlängst ein Kenner der Serbisch-Orthodoxen Kirche dieses Vorhaben charakterisierte.

Die Bischofskonferenz der Serbisch-Orthodoxen Kirche hat Ende Mai 1992 eine Reihe von Neu- und Umbeset-

zungen im Episkopat vorgenommen. Der bisherige Bischof von Dalmatien, *Nikolaj Gojko Mrdja*, wurde zum Metropoliten von Sarajevo ernannt. Das Bistum Dalmatien wird seitdem vom damaligen serbisch-orthodoxen Bischof von Australien *Longin Momir Krčo* geleitet. Die Diözese Herzegowina mit Bischofssitz in Mostar, die längere Zeit vakant war, hat den früheren Bischof des Banat, Atanasije Zoran Jevtič, erhalten. Die Banater Diözese übernahm der Bischof von West-Amerika *Chrisostom Stolič*. Zum Bischof von Vranje (Südserbien) wurde der Abt des bosnischen Klosters Papraca, *Pahomije Gacič*, ernannt, der neue Oberhirte der serbisch-orthodoxen Diözese in Australien wurde der aus der Diözese Vranje stammende Mönch *Lukas Kovačević*. Eine neue Diözese Budimije-Mileseva mit Sitz in Prijepolje wurde in Westserbien gegründet. Ihre Leitung wurde dem bisherigen Bischof von Kanada, *Georgije Djordje Djokić*, übertragen. Seitdem zählt die Serbisch-Orthodoxe Kirche fünf Metropoliten, davon zwei in den USA, und 29 Diözesen. Laut dem „Kalender des serbisch-orthodoxen Patriarchats“ von 1991 wird der *Priesternachwuchs* in vier Ausbildungsstätten vorbereitet. Es handelt sich um die Priesterseminare „Bogoslovija Svetog Save“ in Belgrad mit 143 Studierenden, „Bogoslovija Svetog Kirila i Metodija“ in Prizren mit 85 Studierenden, „Bogoslovija Svetog Arsenija“ in Sremski Karlovci mit 125 Studierenden und „Bogoslovija Sveta Tri Jerarha“ im Kloster Krka mit 123 Studierenden.

Vor dem Ausbruch der Kriegshandlungen zählte man auf dem Territorium Jugoslawiens 3368 serbisch-orthodoxe Kirchen und Kapellen, 2404 Pfarreien, 1598 Priester – darunter 200 Mönche – sowie 153 Männer- und Frauenklöster. Serbisch-orthodoxe Kirchenkreise geben an, daß in vier Diözesen, wo Serben mit Kroaten gemischt lebten, im Verlauf des Krieges 200 orthodoxe Kirchen zerstört worden seien, darunter die Kathedralen von Pakrac und Karlovac. Es seien die serbisch-orthodoxe Kirche von Mostar und 19 andere in der Herzegovina angezündet worden. Beschädigt sein sollen außerdem fünf mittelalterliche Klöster mit wertvollen Fresken.

Bis vor kurzem erschienen 15 Kirchenzeitungen der Serbisch-Orthodoxen Kirche. Inzwischen sind einige davon eingestellt worden. Die auflagenstärksten Publikationen sind „Glasnik“, „Pravoslavlje“, „Misionar“, „Bogoslovlje“, „Svetosavsko Zvonce“, „Teoloski Pogledi“ und „Pravoslavna Misao“.

Mitten in den allgemeinen politischen und nationalen Turbulenzen wurde in diesem Winter ein altes innerkirchliches Problem gelöst. Zwei langjährig getrennte Bruderkirchen – die Serbisch-Orthodoxe Kirche und die orthodoxen Gemeinden der Serben Nordamerikas – haben sich versöhnt. Dieser Akt wurde am 15. Februar 1992 in Belgrad mit einer feierlichen Liturgie besiegelt. Die kanonische Beziehung zu dem serbischen Patriarchat war 1963 abgebrochen worden. Der Primas der „Freien Serbischen Kirche“, Irinej von Novogračnica, und Patriarch Pavle hatten im April 1991 die Rückkehr der abgespaltenen Gemeinden von Nordamerika vereinbart. Die

Bischofssynode der Serbisch-Orthodoxen Kirche vom 16./17. Januar 1992 ratifizierte die Anträge und beendete damit das 28jährige Schisma.

Problematische Verlautbarungen zum Krieg

„Wenn es der Wille Gottes ist, einen Krieg zu führen, dann soll jeder Serbe ritterlich und heroisch kämpfen, treu dem geschichtlichen Geist des serbischen Volkes.“ Dieser Satz war aus dem Mund des seit dem 1. Dezember 1990 amtierenden 77jährigen serbischen Patriarchen *Pavle Gojko Stojčević*, des 55. Nachfolgers des hl. Sava, im August 1991 zu hören. Etwa 30 000 Serben versammelten sich damals im Dorf Prebilovci und gedachten zusammen mit der Führung der Serbisch-Orthodoxen Kirche der mehreren Tausend serbischer Opfer, die im Zweiten Weltkrieg von faschistischen kroatischen Verbänden ermordet wurden. Daß die genannte Aussage der höchsten Autorität der Serbisch-Orthodoxen Kirche bei vielen Zuhörern als direkter Aufruf zu einem Feldzug gegen den Feind – in diesem Falle unmißverständlich gegen die Kroaten – verstanden wurde, darauf hat sogar die regimetreue sozialistische Belgrader Tageszeitung „Politika“ hingewiesen.

Bei der Einweihung der dortigen Gedenkkirche rief der Patriarch den Anwesenden ins Bewußtsein, diese Kirche werde als Mahnmal errichtet und solle jeden daran erinnern, sich unter keinen Umständen als Unmensch zu verhalten. Die Idee der Vernichtung eines Volkes sei unsinnig und unmenschlich. Offenbar war sich der Patriarch aber nicht bewußt, daß er mit seiner Rede, wenn man sie als Ganzes nimmt, kaum zur Versöhnung beigetragen, sondern eher den Tötungswillen mancher seiner Zuhörer angeregt hatte.

Die Tatsache, daß Würdenträger der Orthodoxen Kirche seit dem Ausbruch der kriegerischen Handlungen in Kroatien beliebte Interviewpartner der serbischen Medien geworden sind, ist vermutlich nicht nur mit der Erweiterung der Glaubensfreiheit nach dem stufenweisen Ausklingen der kommunistischen Ära in Serbien zu erklären, sondern eher mit der gewachsenen gesellschaftlichen Rolle der Serbisch-Orthodoxen Kirche.

Diese Kirche war von Anfang an eine *Nationalkirche* und dementsprechend auch loyal zur jeweiligen Staatsführung. Würde eine Nationalkirche die kriegerischen Unternehmungen ihrer nationalen Regierung nicht unterstützen, so würde sie sich der Gefahr aussetzen, als feindlich etikettiert zu werden, sagte vor kurzem *Radovan Samardžić*, Sekretär der jugoslawischen staatlichen Kommission für Kirchenfragen, gegenüber der Belgrader Tageszeitung „Borba“ (30. 12. 91). Auf diesem Hintergrund hat die Serbisch-Orthodoxe Kirche den serbisch-kroatischen Konflikt als moralisch vertretbar definiert. Es ist sofern nicht verwunderlich, daß die herrschenden Sozialisten in Serbien die Orthodoxe Kirche als einen wichtigen Faktor in ihrem offiziell immer noch nicht erklärten Eroberungskrieg ansehen. Mehrmals hat

Bischof Jevtić der serbischen Führung vorgeworfen, die Kirche für ihre politischen Zwecke zu mißbrauchen.

Der berühmte Freischärlerführer *Žiljko Ražnjatović* („Arkan“) behauptete (*Borba*, 7./8. 12. 91), da er für das Serbentum und für die Orthodoxie kämpfe, betrachte er Patriarch Pavle als Oberkommandierenden der freiwilligen Serbischen Garde. Diese Sichtweise schien Nährstoff durch das Rundschreiben des Patriarchen anlässlich des Festes des hl. Sava von Ende Januar 1992 zu bekommen, in dem dieser Kriterien für die serbische Armee aufstellte. Um moralisch legitimiert zu sein, so Patriarch Pavle, solle sie national sein. Die Armee müsse aus Angehörigen des eigenen Volkes und nicht aus Sklaven oder Söldnern bestehen. Sie dürfe aber nur das Ziel verfolgen, den nationalen Staat zu verteidigen, und keinesfalls ein anderes Volk angreifen oder dessen Staat zerstören. Die Armee dürfe im Streit mit den Nachbarvölkern solange nicht eingesetzt werden, bis alle anderen Möglichkeiten einer friedlichen Lösung erschöpft seien. Der Nationalstaat, das Vaterland, müsse aber zum Heiligtum des Volkes werden. Falls seine Interessen es verlangten, solle man für das Vaterland sterben, so Patriarch Pavle an „alle Söhne und Töchter unserer Heiligen Kirche“. Es mag sein, daß eine solche Äußerung unterschiedlich gedeutet und eingeordnet werden kann; daß sie aber auch eine kriegstreibende Wirkung hatte, liegt auf der Hand.

Als Grund und Rechtfertigung für den Krieg gegen die Kroaten hörte man bei manchen Vertretern der Serbisch-Orthodoxen Kirche ein einziges Argument: ein Völkermord an Serben stehe bevor, die jetzige kroatische Regierung werde die Greuelthaten aus dem Zweiten Weltkrieg wiederholen, denn sie sei faschistisch gesinnt und wolle die orthodoxen Serben ausrotten. Zweifellos: Je öfter man solche Aussagen in der Öffentlichkeit wiederholt, desto eher werden die „Betroffenen“ sie dann auch glauben.

Begründet wird diese Auffassung mit dem Hinweis, bisher habe sich weder die Regierung noch die katholische Kirche Kroatiens für die Mordtaten vor 50 Jahren entschuldigt und das unabhängige Kroatien betrachte die Serben nur als eine nationale Minderheit und nicht als staatstragendes Volk. Ihre Rechte würden demzufolge eingeschränkt, und ihre Identität sei äußerst gefährdet. In diesem Sinne äußerte sich z. B. Metropolit *Jovan Pavlović* von Zagreb-Ljubljana gegenüber dem serbischen Wochenblatt „Stav“ (27. 9. 91): „Für viele unschuldigen serbischen Opfer im Zweiten Weltkrieg haben wir bis zum heutigen Tag keine höhere Genugtuung erhalten.“ Die Bischofssynode der Serbisch-Orthodoxen Kirche richtete am 19. Januar 1992 nach seiner außerordentlichen Tagung in Belgrad eine Botschaft an das serbische Volk und an die internationale Öffentlichkeit. In ihr wurde an das „tragische Schicksal des serbischen Volkes und an die Opfer“ erinnert, die es gebracht habe, um aus den beiden Weltkriegen „als Sieger und Verbündeter der demokratischen Staaten“ hervorzugehen. Das serbische Volk sei „schon ein halbes Jahrhundert politisch zerstückelt, und durch unnatürliche Grenzen geteilt“. Die Serben seien die größten Opfer des kommunistischen Regimes und seines

Modells der Lösung der nationalen Frage gewesen. Politische Äußerungen seitens der offiziellen Kirchenführung werden in Serbien langsam zur Normalität. In der Tito-Ära, aber auch noch danach wäre es unvorstellbar gewesen, daß sich die SOK in der Öffentlichkeit zu Wort gemeldet und Einfluß auf die Tagespolitik beansprucht hätte. So zitierte beispielsweise Patriarch Pavle Anfang Juli 1991 kurz vor dem Ausbruch des Krieges in Kroatien die Vertreter aller serbischen Parteien zur „Konsultation“ zu sich. Das Echo war nicht gering. Auf diese Weise präsentiert sich die Serbisch-Orthodoxe Kirche im Interesse aller Serben als ein „Versöhnungsfaktor“ zwischen den politischen Parteien in Serbien, die nicht gerade friedlich zueinander standen. Nach dem Bericht der Belgrader Zeitung „Politika“ teilte „der geistliche Vater des serbischen Volkes seine Besorgnis über die Lage des serbischen Volkes in ganz Jugoslawien, aber besonders in Kroatien und in Kosovo und Metohija“ den eingeladenen Politikern mit.

Es gab im letzten Jahr mehrere offizielle Treffen des Patriarchen sowohl mit dem katholischen kroatischen Erzbischof von Zagreb, Kardinal *Franjo Kuharić*, als auch mit dem Belgrader katholischen Erzbischof *Franco Perko*. Nach diesen Treffen gab es Verlautbarungen, in denen zwar die militanten Serben oder das serbische Regime nie als Aggressor bezeichnet, aber das sinnlose Töten an sich auch von Patriarch Pavle verurteilt und die zahlreichen Toten und die Opfer auf beiden Seiten bedauert wurden. Um ihrer gesellschaftlichen Rolle Gewicht zu verleihen, hat die Führung der Serbisch-Orthodoxen Kirche verlautbart: Nur diejenigen Politiker in Serbien könnten für Serbien sprechen, „die den Segen und die Zustimmung der Heiligen Mutter Kirche“ hätten. In diesem Zusammenhang wurde sowohl im Januar als auch im März dieses Jahres der Rücktritt des Republikpräsidenten *Slobodan Milošević* verlangt. Es gibt seit einiger Zeit Kontroversen in den serbischen Medien darüber, ob dies das Verlangen der Kirchenführung nach demokratischem Wandel in Serbien bedeutet oder Ausdruck der Enttäuschung über Milošević ist, dem es bisher nicht gelungen ist, „den großserbischen Plan“ zu verwirklichen.

Auf ihrer Ordentlichen Sitzung vom 14. bis 27. Mai dieses Jahres in Belgrad verabschiedete die serbisch-orthodoxe Heilige Synode ein *Memorandum*. Darin erhob sie schwere Anschuldigungen gegen das jetzige Regime in Serbien und Montenegro, das als „privilegierte Klasse der Atheisten“ bezeichnet wurde. Die sozialistischen Behörden hätten zwar versprochen, „historisches Unrecht und Angriffe auf Kirche und menschliches Gewissen wiedergutzumachen, doch in der Praxis erfüllen sie nicht ein einziges wesentliches Versprechen“. Die Machthaber in Serbien und Montenegro seien immer noch nicht bereit, nationale Versöhnung aufrichtig zuzulassen, die Folgen des Bürger- und Bruderkrieges zu lindern und Vorbedingungen für eine geistige Erneuerung und Heilung zu schaffen. Unterstrichen wurde all das mit den Worten: „Aus diesem Grunde hat die Serbische Kirche offene Vorbehalte gegenüber solchen Regierungen und distanziert

sich von diesen und von ihren Bannerträgern“. Die serbisch-orthodoxen Bischöfe bedauerten die Toten, die Zerstörungen beim eigenen Volk, verurteilten aber zugleich die Zerstörung vieler kroatischer katholischer Kirchen und muslimischer Moscheen sowie „jedes Töten und jedes Verbrechen, wer und aus welcher Armee oder bewaffneten Einheiten auch immer der Täter ist, Serbe, Kroat oder Muslim“.

Kommt es zu einer inneren Erneuerung?

Unter dem Eindruck des immer heftiger werdenden Krieges zeigten sich auch innerhalb der serbischen Kirche deutliche Spannungen und Meinungsverschiedenheiten. Schärfstens haben Ende Januar dieses Jahres in einer gemeinsamen Erklärung alle 133 serbisch-orthodoxen Priester der Diözese Banat die Zwangsmobilisierung der Priester für den Krieg in Kroatien und Bosnien-Herzegowina verurteilt. Sie wollten nur mit dem Kreuz „bewaffnet“ sein und „keine Mörder“ werden, betonten sie. In einem weiteren offenen Brief an die Serbisch-orthodoxe Bischofskonferenz in Belgrad protestierten die Priester gegen die Anwesenheit von Patriarch Pavle bei der Proklamierung des „Dritten Jugoslawien“ Ende April. Diese Proklamierung sei nach ihrer Ansicht eine „Farce“ gewesen. Die „teuflische Ideologie des Sozialismus“ habe die Agonie der Serben verlängert. Die Kirche müsse reagieren und ihr Schweigen aufgeben, sie dürfe keine Angst vor „Gottlosen“, wie sie formulierten, haben und müsse volle Freiheit und Gerechtigkeit für das Land verlangen. Dafür sei eine „Regierung der nationalen Rettung“ notwendig, hoben die Priester hervor.

Bischof *Irinej Mirko Bulović* von Bačka mit Sitz in Novi Sad sagte Ende März gegenüber der Belgrader Illustrierten „NIN“, die Serbisch-Orthodoxe Kirche sei gegenüber jeder Macht loyal, die von ihr nicht fordere, dem Evangelium und ihrer Mission zu entsagen. Wenn demnächst eine der oppositionellen Parteien die Regierung bilden würde, so würde die SOK ihr gegenüber die gleiche Haltung wie gegenüber der jetzigen einnehmen. *Radovan Bigović*, Dozent an der orthodoxen Theologischen Fakultät in Belgrad, beschrieb Anfang dieses Jahres die innerkirchlichen Strömungen gegenüber dem serbischen Wochenblatt „Stav“ mit folgenden Worten: „Die Serbische Kirche ist kein monolithisches Ganzes und funktioniert nicht wie die Organisation einer politischen Partei. Im Schoß der Serbischen Kirche hört man sehr verschiedene Ansichten zu den gleichen Problemen. Es gibt Personen, die mit der regierenden (sozialistischen) Partei und ihren Führern sympathisieren, aber ebenso kenne ich andere, die den oppositionellen Parteien und ihren Programmen nahestehen.“

Eines sollte man nicht vergessen: Die Serbisch-Orthodoxe Kirche, ihre Würdenträger wie auch ihre Gläubigen machen eine Phase durch, in der sie in einer neuen, einigermaßen postkommunistischen Ära ihre Identität neu

bestimmen müssen. Mit neuen gesellschaftlichen Verhältnissen ist nicht einfach umzugehen, vor allem aber der andauernde Krieg fordert sie heraus. Ob es in der SOK demnächst zu der von vielen gewünschten inneren Erneuerung kommt, wird sich noch zeigen. Wenn sich

andererseits herausstellt, daß gerade auch die Führung der Serbisch-Orthodoxen Kirche Schuld an der Eskalation der Gewalt trifft, wird sie bei den künftigen Generationen – auch bei den serbischen – eine schwere Last des Mißtrauens mit sich herumschleppen. *Jozsef Bata*

Ein hohes Maß an Flexibilität

Das islamische Recht und die moderne Welt

Auf der Grundlage des Korans und der ihn ergänzenden Prophetentradition hat der Islam ein umfassendes Rechtssystem ausgebildet. Diese Rechtstradition ist heute mit den modernen wirtschaftlichen, technischen und medizinischen Entwicklungen konfrontiert. Der Münsteraner Islamwissenschaftler Peter Heine zeigt im folgenden Beitrag an signifikanten Beispielen, wie muslimische Gelehrte heute auf die neuen Herausforderungen reagieren. Das Fazit: Der Islam ist kein geschlossenes religiöses System; seine Rechtstradition ist flexibel genug, um für den Alltag der Muslime in der modernen Welt lebbare Richtlinien zu geben.

Vor einigen Wochen erklärte König Fahd von Saudi-Arabien, der Hüter der beiden heiligen Stätten, wie sein offizieller Titel lautet: „Der Islam ist unser soziales, politisches und wirtschaftliches System und das islamische Gesetz ist die allumfassende Konstitution, in der soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit und alles andere enthalten sind.“ Diese Vorstellung, daß der Islam für alle Lebensbereiche und alle Situationen des menschlichen Lebens eine Antwort bietet, die mit dem Willen Gottes übereinstimmt, ist so alt wie der Glaube der Muslime selbst.

Solange Gott seine Gemeinde durch die Offenbarung an den Propheten Muhammad noch direkt leitete, stand diese Doktrin für die gläubigen Muslime außer Frage. Die verschiedenen Texte des Korans antworteten häufig auf aktuelle Konflikte und Unsicherheiten unter den ersten Muslimen. Zentrales Anliegen der Gläubigen war dabei, daß jede Handlung des Muslim, auch die unbedeutendste, auf ihre Bewertung vor Gott überprüft werden muß. Denn nach islamischer Vorstellung werden alle Taten des Menschen von Gott festgehalten und am Ende der Zeit einer Bewertung unterzogen. Ob ein Mensch ins Paradies kommt oder der Verdammnis anheimfällt, ist vom Ergebnis dieser Bewertung abhängig. Nach dem Tode Muhammads im Jahre 632 und dem damit verbundenen Abschluß der Offenbarung Gottes an die Menschheit entstanden immer wieder *Unsicherheiten über das rechte Verhalten des Gläubigen*. Die zivilisatorische, die kulturelle Situation der muslimischen Gemeinde veränderte sich ständig. Zugleich aber wurden nun auch seit alters bestehende Sachverhalte diskutiert, weil deren Fragwürdigkeit erst nach dem Tode des Propheten erkannt worden waren. Da Muhammad als sündenfreier Mensch galt, wurde sein

in umfangreichen Textsammlungen dokumentiertes Verhalten neben dem Koran zu einer weiteren Richtschnur für die Muslime. Mit dem Abschluß und der Kanonisierung dieser Prophetentradition kam die kulturelle Entwicklung der islamischen Gesellschaften aber immer noch nicht zum Stillstand, so daß die Entwicklung *sekundärer Rechtsquellen* notwendig wurde. Diese sind der Analogieschluß und der Konsens. Im ersten Fall werden Bestimmungen des Korans auf analoge Gegebenheiten angewendet. Dem Konsens liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Mehrheit der Muslime in einer wichtigen Angelegenheit nicht gegen den Willen Gottes verstößt wird. Die sekundären Rechtsquellen dürfen Koran und Prophetentradition nicht widersprechen.

Rechtsgutachten zu den unterschiedlichsten Fragen

In einem komplexen, viele Jahrhunderte dauernden Entwicklungsprozeß ist auf der Basis der geschilderten Rechtsquellen ein *scholastisches Rechtssystem* entstanden. Es ist in der Lage, nach weitgehend akzeptierten Methoden die unterschiedlichsten Fragen des religiösen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen und ganz praktischen Lebens der Muslime durch ausgebildete Rechtsgutachter (Mufti) zu beantworten. Wichtige Prinzipien bei der Erstellung von Rechtsgutachten (Fatwa) sind dabei Vernunft, Allgemeinwohl und Notwendigkeit. Dabei wird das Moment der *Vernunft* bei den Entscheidungen eines Mufti von Muslimen gerne betont. Dadurch machen sie deutlich, daß der Islam eine „vernünftige“ Religion sein will. Das Prinzip des Allgemeinwohls wird häufig in den Fällen angewendet, in denen aus den islamischen Rechts Traditionen keine Vorgaben gegeben werden. Das Argument der Notwendigkeit schließlich erhält eine entsprechende Gewichtung, wenn das Beharren auf eindeutigen Vorschriften des islamischen Rechts zu einer tödlichen Gefahr für einen einzelnen Muslim oder die gesamte Gemeinde der Gläubigen führen könnte. So sind z. B. in einer Hungersnot die vom Koran erlassenen Ernährungsvorschriften aufgehoben.

Als Beispiel für die inhaltliche Breite der Gutachten mag hier ein Thema stehen, das sowohl in Marokko als auch in Saudi-Arabien offenbar viele Muslims beschäftigt hat: Der kulturelle Wandel in diesen Ländern hat auch vor den